

Reichswart

Graf E. Reventlow

Bezugs-Preise:

Inland: vierteljährlich durch die Post 2.— Goldmark, durch Kreuzband 3.— Goldmark, Deutschherrenzeit 50 000 Kr., Ausland: Viertelj. 7/8, Dollar.

Anzeigen-Preise:

für die 10gespalt. Millimeter-Zeile 15 Goldpf., d. gang. Seite 600 Goldmark. Bei Platzmangel ist entsprechend, Aufschlag. Rabatt nach Tarif.

Der „Reichswart“ erscheint jeden Sonnabend

Befellungen nehmen alle Postämter, Buchhandlungen sowie der Verlag „Der Reichswart“ G. m. b. H., Berlin SW 11, Bernburger Str. 30, entgegen. Fernsprecher: 83082 Postkassen-Konto: Berlin 88714

Unverlangt. Manuskript. ist Rückporto beizufügen

und Deutsches Schrifttum von Ad. Bartels als monatliche Beilage

Nummer 6

+

Sonnabend, den 7. Hornungs (Februar) 1925

6. Jahrgang

Inhalt: Hitlers Frieden mit Rom — Der Talmudjude im Bund mit Christen — Treuhändlervereinigungen und Konsumvereine. — Vorwärts in der Heimstättenfrage. — Völkische Zucht — Heimstätten-Gejagtwurf — Der Adelsgebanke als völkische Notwendigkeit. — Deutsche Erziehung im Religionsunterricht — Völkische Veranstaltungen.

Hitlers Frieden mit Rom.

Vor einigen Wochen hat Herr Hitler einem Besuche erklärt, „er müsse Frieden mit Rom machen“; es sei unmöglich, gegen zwei Feinde gleichzeitig zu kämpfen. Dieses Wort bestätigt die Ausführungen, welche ich verschiedentlich im Laufe der letzten zwei Monate im „Reichswart“ zum Thema der Politik gemacht habe, welche Hitler treiben wolle, und, auch seiner Ansicht nach, nur treiben könne. Meine wiederholt geäußerte Auffassung, daß Herr Hitler fortan politisch nicht mehr frei, sondern gebunden sei, erfährt hiermit eine, sachlich freilich überflüssige, Bestätigung. Es wäre auch wirklich merkwürdig genug, wenn Politiker wie Herr Heß und seine Hinterleute verächtlich hätten, Hitler zu binden bzw. zu verpflichten, unter Androhung der zwei sehr einfachen Mittel: weiteres Verbot der Partei und Wiederfestsetzung Hitlers, sobald dieser etwas tue, das den politischen Beherrschern Bayerns nicht gefalle. Es zeugt nicht gerade von politischer Reife, daß vielfach von völkischer Seite mit pathetischer und sentimentaler Entrüstung zurückgewiesen wurde, wenn man im Verlauf des vergangenen Jahres derartiges äußerte. Es war gewiß sehr hübsch, viellecht auch ein angenehmes Gefühl, mit Versammlungstimme zu erklären: Laßt Adolf Hitler nur einmal erst wieder frei sein, dann . . . ! ! Aber es war niemals mehr als eine, wenn aufrichtig gemeint, überaus kurzfristige Phraze.

Den Frieden mit Rom machen! — Was bedeutet das politisch? Und was bedeutet es politisch in Bayern? Erinnern wir uns an die politische Tätigkeit des freien Hitler. Hat er damals je einen Kampf gegen Rom, gegen die römische Kirche, gegen die katholische Kirche erklärt? Nein, niemals, vielmehr hat Hitler wiederholt mit aller Ausdrucksfähigkeit sich als gläubigen Sohn der katholischen Kirche öffentlich befunden. Warum hatte denn ihn und die völkische Bewegung, soweit sie Bayern betraf, der Klerus mit seinen politischen Vertretern als Feind erklärt? Schwerlich wegen jener Pressefelle, welche Herr Alfred Rosenberg im „Völkischen Beobachter“ mit Kardinal Faulhaber über Hakenkreuz und Kreuz führte. Umgekehrt kann — von Rechts wegen — Kardinal Faulhaber, also die offizielle katholische Kirche, nicht Hitlers politische Tätigkeit im Auge gefaßt haben, als er von der Kamel verflüchtete, die völkische Bewegung sei antichristlich, sei der Antichrist, wenn man durch ihre Maschierungen hindurchschähe. Gerade Hitlers Tätigkeit, und seine Reden, denn diese sind seine Tätigkeit, haben niemals gerade nach dieser Richtung hin begründeterweise Anstoß geben können. Wäre das der Fall gewesen, so würde leicht zu verstehen sein, daß Hitler heute sagt, er müsse seinen Frieden mit Rom machen. Es ist aber, wie gesagt, nicht der Fall. Daraus ergibt sich zwingend und natürlich die Schlussfolgerung, daß das rein völkische bzw. nach dem von ihm selbst erfundenen und gewählten Namen: „national-sozialistische“ Programm an sich dem Klerus und dem Klerikalismus unerträglich und seine Vertreter ihm als Todfeinde erscheinen. Die Schlussfolgerung ist also unabwiesbar: Seinen Frieden mit Rom machen kann Herr Hitler nur, wenn er sein eigenes Programm umstößt oder verjampfen läßt oder nicht mehr ernst behandelt. Ich meine damit neben dem wirtschaftlich politischen Programm vor allem das rein völkische und dessen Kernpunkt: die Stellung des sozialen Volksstaates in den Vordergrund aller Bestrebungen! Für den Unbefangenen ist leicht zu verstehen, daß der Vatikan Gegner dieses Zieles sein muß, denn daselbst steht dem vatikanischen und katholischen Plane: der Verwirklichung der überweltlichen und übernationalen civitas dei (des Gottesstaates) entgegen. Das ist klar. Unklar aber bleibt, wie Herr Hitler, — nicht zu reden vom Chor seiner Jaunkönige, — sich die Vertretung des völkischen Gedankens überhaupt vorstellt, nachdem er „seinen Frieden mit Rom“ gemacht hat. Wir gehören nicht zu denjenigen, die überall den Jesuiten wittern, oder fortwährend in hohen Tönen gegen „Rom“ vom Leder ziehen, oder gar den Krieg mit der römischen Kirche oder ihren Anhängern wünschten. Im „Reichswart“ ist oft genug gesagt worden: die völkische Bewegung ist da, der völkische Gedanke ist da, und lebendig. Er ist vom Drang befreit, von diesem seinem Lebensrecht Gebrauch zu machen, nämlich zu wachsen und sich zu entwickeln. Er muß das, weil diese Naturnotwendigkeit, und damit dieses Naturrecht, in ihm liegt, zugleich mit ihm geboren wurde. So ist die völkische Bewegung entstanden, ohne aggressive Tendenzen, jedoch mit dem Anspruch, ihre Gedanken und ihre Weltanschauung zu ver-

treten. Der Klerus und der Klerikalismus sind sofort als wütende Gegner angriffsweise gegen ihn aufgestanden, haben der völkischen Bewegung Materialismus und der Himmel weiß, was noch vorgeworfen und ihr einen Haß und einen Widerwillen (siehe Fehrenbach) entgegengebracht, wie er den meisten Völkischen erstaunlich und zunächst schwer verständlich gewesen ist.

Wer den völkischen Gedanken verstehen will, muß aus diesen Gründen notwendigerweise bald hier bald da auf seinem Wege der erbitterten Feindschaft und dem offenen oder versteckten Angriff des Klerus und Klerikalismus begegnen; ob er es will, ob er es wünscht oder nicht. Dann handelt es sich jedesmal um die Frage: kämpfen oder sich zurückziehen oder ausweichen! Wer, wie Hitler, sich entschlossen hat, „Frieden mit Rom zu machen“, kann da nicht kämpfen denn sonst wird er anstatt des Friedens den Krieg haben. Dazu kommt hier, daß die Sachwalter des Klerikalismus und Ultramontanismus das Heft in der Hand haben, und in der Lage sind zu sagen: Mein lieber Hitler, denke an die Bedingungen, die wir dir gestellt haben, und zu deren Annahme du dich verpflichtest hast. Denke daran, daß wir es in der Hand haben, dich

morgen wieder auf die Festung zu schicken und deine Partei zu verbieten! —

Das ist alles so klar und einfach, daß nicht nötig sein sollte, die Lage weitläufiger auseinanderzusetzen. Ja, sagen Herr Hitler und seine Wortführer, es ist selbstverständlich unmöglich, gegen zwei Feinde auf einmal zu kämpfen. Man muß erst den einen schlagen, womöglich mit Hilfe des anderen, und dann sich gegen diesen wenden. Das ist höchst staatsmännisch-strategisch gedacht; ganz der kleine Napoleon in der Westentasche. Ein wahrhaft genialer Schachzug: erst Arm in Arm mit dem Klerikalismus den Marxismus totschlagen, dann mit den Knochen des erlegten Marxismus den Klerikalismus, also „Rom“, zu Boden strecken! Wer so denkt und zu handeln versucht, dem würde die völkische Bewegung, wenn sie auf dem Schellerhaufen stände, mit Recht daselbe sagen, wie Johann Zuk, als eine alte Frau eifrig trodenes Holz herbeibrachte: Du heilige Einfalt! Im vorliegenden Fall handelt es sich aber mehr um Schlagwortkunst, um wenigstens nach außen hin das Gesicht zu wahren und so zu erscheinen, als ob man nicht gezwungen sei, auch nicht unfrei sei, sondern nur eine weise, maßvolle Strategie beschlossen habe. Das nennt man ja wohl: aus der Not eine Tugend machen. Von einem unter solchen Umständen führbaren „Kampf gegen den Marxismus“ das nächste Mal!

Ein Friede mit Rom unter römischen Bedingungen macht dem Völkischen, welcher ihn geschlossen hat, unmöglich, für den völkischen Gedanken wirklich und wirksam zu kämpfen.

Der Talmudjude im Bund mit Christen.

Eine Antwort an das „Berliner Tageblatt“ / Von Erich Schlaikjer.

Am 20. September des verflossenen Jahres veröffentlichten wir an dieser Stelle eine Arbeit, in der auf die grauenhafte Schändung des Christentums hingewiesen wurde, die der Talmudjude seit der November-Revolution planmäßig betreibt. Nachdem wir traurige Erscheinungen des öffentlichen Lebens angeführt hatten, die wie stumme Wunden zu Gott entporrieten, fragten wir den Leser:

„Ist's genug oder soll ich noch mehr Proben von dem christenmörderischen Geist der Juden bringen? Am 31. Oktober des laufenden Jahres proklamierte ein Herr Viktor Auburtin in den Spalten des „Berliner Tageblattes“ die vollkommene Unanständigkeit der jüdischen Wollust. Es sei durchaus keine Schande, am rauchenden Blut keine Freude zu haben, und wenn jemand durch den Anblick von Leichen erötlich angeregt werde, so sei auch dagegen nichts einzuwenden. Es amüsiere sich eben jeder, wie er könne.“

Da das „Berliner Tageblatt“ sich nach der November-Revolution mit dem christlichen Zentrum in einem parlamentarischen Bündnis befindet, sind ihm die Feststellungen unseres Artikels offenbar erst die Nerven gegangen und am 24. Januar des laufenden Jahres schickte es den soeben erwähnten Herrn Auburtin ins Feuer, um seine schrecklichen Neukundungen aus der Welt zu bringen. Herr Auburtin aber ließ sich so vernehmen:

„Vor einigen Wochen habe ich hier einen Aufsatz gegen die Stiergefächte geschrieben. Ich schrieb, daß ich nie wieder ein Stiergefächte begehren werde, was auch eingehalten wurde; den deutschen Zeitungen aber, die sich an diesem Schauspiel aufgeben, rief ich zu: „Was ziert ihr euch, es amüsiert sich eben jeder, wie er kann.“

Kein vernünftiger Mensch, der nicht den Hohn dieses Wortes verstanden hätte.“

Herr Auburtin hat also zwar der äußeren sprachlichen Form nach die jüdischen Freuden gebilligt, aber seine Worte waren höhnisch gemeint und sollten die verächtlich machen, die sich derartigen Freuden hinzugeben lieben. Er wirft mir darum vor, daß ich seine Neukundungen aus dem Zusammenhang gerissen und in ihr Gegenteil umgefächelt habe, wobei er dann zu sehr belastenden Rückschlüssen auf meinen Charakter kommt.

Wenn's so wäre, wie er sagt, würde er damit auch recht haben, aber man weiß nirgends besser als in der Schriftleitung des „Berliner Tageblattes“, daß Herr Auburtin mir gegenüber ein eiskalter Lügner ist. Man kennt den wahren Zusammenhang, in dem Herr Auburtin seine schrecklichen Ansichten aussprach, in der Jerusalemer Straße genau so gut wie ich und man wird auch wissen, daß ich in einem „Reichswart“-Aufsatz vom 29. November 1924 gerade den Zusammenhang der Auburtin'schen Worte in einem besonderen Artikel ausführlich behandelt habe. Herr Auburtin weiß, daß der Zusammenhang seiner Worte so gotteslästerlich wie nur möglich war, und eben darum läßt er den „Reichswart“-Aufsatz ungeschoren, in dem er im Mittelpunkt des Angriffes stand und in dem der Zusammenhang seiner Worte angegeben war.

Er hält sich dafür an unseren Artikel über „Judentum und Weichheitsgefühl“ vom 20. Dezember 1924, in dem seine Neukundungen einfach angeführt werden, so daß er hier die Lüge aufstellen konnte, sie seien aus ihrem Zusammenhang gerissen und hätten im ursprünglichen Text einen ganz anderen Sinn gehabt.

Ich bin durch nichts verpflichtet, die Worte des Herrn Auburtin hier noch einmal in ihrem Zusammenhang zu betrachten, da ich diese Arbeit bereits in dem erwähnten „Reichswart“-

Aufsatz vom 29. November geleistet habe. Da man aber in der jüdischen Schriftleitung gerade nach dem Zusammenhang der jüdischen Neukundungen eine unstillbare Sehnsucht zu haben scheint, will ich gern freundlich und entgegenkommend sein. Man kann unser Volk nicht oft genug in den Abgrund der jüdischen Unsitlichkeit blicken lassen und so mag die Wiederholung, zu der ich durch die Lüge des Herrn Auburtin gezwungen werde, immer noch ihren politischen Wert haben.

„Rom, folge mir ins dunkle Reich hin-ab.“ heißt es in Goethes „Faust“ und genau so könnte ich zu meinen Lesern sprechen, wenn ich sie jetzt auffordere, mit mir in die finsternen Kellerräume der jüdischen Journalistik hinauszutreten. Am 21. Oktober 1924 schrieb also Herr Auburtin im „Berliner Tageblatt“ über die spanischen Stiergefächte und unterlegte die Beweggründe, von denen die per se die meisten Menschen sich beim Besuch eines derartigen Schaupielers leiten lassen. In diesem Zusammenhange sagte er:

„Man kann da von deutschen Enthusiasten die mannigfaltigsten Redewendungen hören. Der eine sagt: „Ich gehe ja gar nicht wegen des Stierkampfes hin, sondern um das Volk zu beobachten; das Volk, das ist daran die Hauptsache.“ Der andere: „Beachten Sie vor allem den malerischen Aufzug der Toreros!“ Der dritte: „Die Jagd ist ja schließlich auch eine Grausamkeit.“ Der vierte: „Es ist ein Kunststück, es ist Belasquez.“ Und alle diese Redewendungen wollen nichts anderes sagen als: ich möchte Blut sehen.“

Ja aber, wenn man Freude am Anblick rauchenden Blutes hat, warum das nicht offen zugeben? Es ist doch keine Schande. Wer ist denn jetzt nicht ein bisschen Sadist? Wer blieb denn normal? Es gibt zum Beispiel einen bekannten deutschen Schriftsteller, der regt sich am Anblick von Leichen auf. Soll er doch, wenn es ihm Spaß macht. Jeder amüsiert sich, wie er kann.“

„Wohl dem, der da atmet im rosigem Licht.“ sagt man mit Schiller, wenn man aus dem Abgrund dieser talmudjüdischen Anschauungen wieder an die Oberfläche gekommen ist. Es ist durchaus richtig, daß der Klang der Worte höhnisch ist, aber der Hohn richtet sich nicht gegen den Sadismus, der vielmehr mit dürren Worten als unanfechtbar bestätigt wird, er richtet sich gegen die, die an der Aufklärung des Herrn Auburtin noch keinen Anteil haben und die darum meinen, ihre schlechten Instinkte maschieren zu müssen.

Das ist der Zusammenhang, in dem die von mir angeführten Neukundungen sich finden und dieser Zusammenhang ist so unzweideutig klar, daß ich mich anheißig mache, ihn auch einem Richterkollegium zu unterbreiten, von dem jeder einzelne Mitglied des Republikanischen Richterbundes ist.

Trotzdem ich also so ehrlich und zuverlässig attiert habe, wie es einem Schriftsteller nur möglich ist, läßt Herr Auburtin, daß ich gefächelt hätte und wirft mir vor, in einem Weihnachts-

Reichswartleser!

Defizit Euren Bücherbedarf durch die Buchverlags-Abteilung des „Reichswart“, Berlin SW 11, Bernburger Str. 30 (Postkassen-Konto Berlin 88714). — Bei Voreinsendung portofrei, sonst gegen Nachnahme.